

## 2 Tierethik und Anthropozentrismus

### 2.1 *Das Problem des Anthropozentrismus*

Seit der Antike verneinen viele bekannte Philosophen die Frage der Zugehörigkeit von Tieren zur Gemeinschaft moralisch berücksichtigungswürdiger Wesen oder räumen ihnen einen untergeordneten Stellenwert gegenüber den Menschen ein. Die Art und Weise, wie Menschen auch heute noch über Tiere denken, wird in der akademischen Disziplin der Tierethik häufig von ihrem historischen Hintergrund her betrachtet und mit Persönlichkeiten wie Aristoteles, Platon, Augustinus, René Descartes und Immanuel Kant assoziiert (vgl. Dagmar Borchers 2018, 144–145; Friederike Schmitz 2014, 32–37; Gary Steiner 2005; Richard Sorabji 1995). Die Definition des Menschen als Vernunftwesen ist demnach nicht nur Ausgangspunkt einer angenommenen menschlichen Sonderstellung im Tierreich, sondern mündet in einen moralischen Anthropozentrismus, demzufolge Tiere bloße Mittel für menschliche Zwecke seien. Vor allem René Descartes (1596–1650) gilt als besonders einflussreicher Verfechter des Anthropozentrismus und ist damit geradezu ein „Lieblingsgegner [...] der Tierschutzethik“ (Otfried Höffe 2014, 43).<sup>8</sup> Er unterscheidet die menschliche Seele bzw. den Geist von der tierlich-körperlichen Maschine und der materiellen Welt (René Descartes 2009, 102–111). Die menschliche Seele sei ihrer Geistigkeit wegen unsterblich, während das Körperliche vergehe. Daher wird mit Descartes häufig die bis ins 20. Jahrhundert (und darüber hinaus) wirkende Annahme verbunden, Tiere seien entweder seelelose Automaten oder zumindest moralisch irrelevant. Heute, so wird behauptet, stimme zwar niemand mehr Descartes' extremen Ansichten zu, dennoch verhielten sich viele Menschen immer noch wie echte Cartesianer (Marjorie Spiegel 1996, 24). Weniger strikt als Descartes, aber aus heutiger Sicht immer noch problematisch erscheint Immanuel Kant (1724–1804).

---

8 Bei Tierethik und Tierschutz bzw. Tierschutzethik handelt es sich um unterschiedliche Dinge. Die Disziplin der Tierethik setzt sich allgemein mit moralischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung auseinander. Der Tierschutz betrifft v. a. Maßnahmen zum tierlichen Wohl im Kontext der menschlichen Nutzung und ist daher nicht mit dem Tierrecht identisch, das generell eine kritische Haltung gegenüber Tiernutzung voraussetzt.

Dieser betrachtet Menschen als Vernunftwesen, die als Personen im Unterschied zu Tieren selbstgesetzgebend und insofern autonom seien, als sie moralisch handeln können. Darüber hinaus hätten Menschen nur gegenüber Menschen (als Zwecke an sich) direkte Pflichten; Tiere als vernunftlose Wesen wären nur indirekt, d. h. um des Menschen willen, moralisch zu berücksichtigen (Immanuel Kant 1977, 577–580; siehe Kap. 2.2.1.1).

Die Tierethik beschäftigt sich u. a. mit diesen und anderen (impliziten) Vorannahmen über Tiere. Im Mittelpunkt des Interesses stehen aber vor allem die moralischen Urteile und normativen Annahmen von Menschen im Umgang mit Tieren. Dadurch rücken bestimmte gesellschaftliche Praktiken der Tiernutzung sowie die Wahrnehmung und Behandlung von Tieren als bloße Ressourcen für menschliche Zwecke ins Visier. Kritisiert wird die Behauptung einer vermeintlichen Sonderstellung des Menschen, die entweder durch das schiere Faktum des Menschseins oder durch die angeblichen Alleinstellungsmerkmale des Menschen begründet wird, z. B. Sprache, Vernunft und Geist.

Prägend für das Bild der neueren Tierethik sind dabei die Werke *Animal Liberation* von Peter Singer (<sup>4</sup>2009) und *The Case for Animal Rights* von Tom Regan (<sup>2</sup>2004), die paradigmatisch für den Versuch stehen, die Grundlage für eine bessere bzw. gerechte Behandlung von Tieren zu erreichen. Wie viele andere Autorinnen und Autoren im Feld der Tierethik auch, sind Singer und Regan darum bemüht, den Anthropozentrismus bzw. Speziesismus in der Mensch-Tier-Beziehung zu problematisieren oder zu überwinden. Der Terminus „Speziesismus“ wurde von Richard Ryder (1972) in Anlehnung an den Rassismus-Begriff formuliert und speziell von Singer bekannt gemacht. Der Mensch darf demnach nicht das alleinige Zentrum moralischer Berücksichtigung sein, vor allem deshalb nicht, weil der Ausbeutung von (bestimmten) Tieren kein rechtfertigendes Argument zugrunde liege. Der Tenor hinter diesem dominanten – jedoch nicht einzigen – Zugang zur Tierethik lautet: Die Basis der moralischen Berücksichtigung eines Wesens sind dessen individuelle Eigenschaften. Dieser Zugang wird als *moralischer Individualismus* (vgl. Herwig Grimm/Andreas Aigner 2016; Johann S. Ach 1999) oder auch *ethischer Individualismus* (Klaus Peter Rippe 2011) bezeichnet. Eine klare Definition des moralischen Individualismus liefert James Rachels: Die Festlegung dessen, wie ein Individuum zu behandeln ist, ergibt sich aus der Berücksichtigung ihrer oder seiner individuellen Eigenschaften, nicht aus dem bloßen Verweis auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, so wie z. B. die Spezieszugehörigkeit (James Rachels 1999, 173). Lebewesen mit moralisch relevanten Eigenschaften besitzen demzufolge einen sogenannten *moralischen Status*,

sind also moralisch zu berücksichtigen (Herwig Grimm et al. 2018; Johann S. Ach 1999).

Die Problematisierung des Anthropozentrismus in der Mensch-Tier-Beziehung ist aber weder historisch noch philosophisch betrachtet neu, auch ist der Anthropozentrismus kein originäres oder ausschließliches Thema der institutionalisierten Tierethik. Hier nur einige Beispiele: Jeremy Bentham (1748–1832) stellt im späten 18. Jahrhundert in einer berühmten Fußnote in *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* eine für die Tierethik richtungsweisende Frage: „[T]he question is not, Can they *reason*? nor, Can they *talk*? but, Can they *suffer*?“ (Jeremy Bentham 1996, 283, Anm., Hervorhebungen im Original). Diese Frage nach der Leidensfähigkeit von Tieren gibt eine starke Grundlage für einen Einwand gegen die Behauptung der alleinigen moralischen Relevanz der menschlichen Vernunft. Indem Bentham nicht nur das Trennende, sondern auch das Gemeinsame zwischen Mensch und Tier hervorhebt, stellt er in Aussicht, dass Tiere Teil der moralischen Gemeinschaft sein können (Herwig Grimm 2013, 54). Auch Michel de Montaigne (1533–1592) betont bereits vor Bentham die Ähnlichkeit von Menschen und Tieren, wobei sich dieser vom traditionellen Menschenbild abgrenzt, indem er Tieren einen Geist zuspricht und auf die körperliche Verfasstheit des Menschen verweist (Markus Wild <sup>2</sup>2010, 44–48; Michel de Montaigne 1998, 165–416). In Arthur Schopenhauers (1788–1860) Kritik an Kants vernunftzentrierter Ethik zeichnen sich im 19. Jahrhundert Ansätze späterer, z. B. feministischer Theorien des 20. Jahrhunderts ab, die ihre Zugänge zur Tierethik in der Empathie und dem Mitleid gegenüber Tieren verankern (Herwig Grimm et al. 2016, 89–90; Leonie Bossert 2018, 103–105). Mit Henry Salt und Leonard Nelson finden sich im späten 19. Jahrhundert bzw. im frühen 20. Jahrhundert Positionen, die für Tierrechte oder gegen die Ausbeutung von Tieren argumentieren (Klaus Petrus 2018; Hans-Werner Ingensiep 2018). Leonard Nelson (1972) meint etwa, dass Wesen, die über Interessen verfügen (dazu zählen Tiere), als Personen zu betrachten sind. Ruth Harrison (<sup>2</sup>2013) widmet sich später in ihrem Buch *Animal Machines* tierschutzbezogenen Forderungen nach besseren Produktions- und Haltungsbedingungen im Nutztierbereich.

Neben der Tierethik kritisieren auch biozentrische oder umwelt- bzw. ökoethische Positionen den Anthropozentrismus (z. B. Paul W. Taylor 2011; Dale Jamieson 2008; Andreas Brenner 2008; Martin Gorke 2010; William Grey 1998). Obwohl viele neuere Positionen in der Tierethik als Reaktionen, Weiterentwicklungen oder Gegenmodelle zu Singer und Regan betrachtet werden können, so sind die Werke dieser beiden Au-

toren nicht der erste oder einzige Impuls zur Auseinandersetzung mit dem Anthropozentrismus. Was genau der Anthropozentrismus ist und ob er ein klar definier- und isolierbares Phänomen darstellt, das eine disziplinenübergreifende und zeitlich überdauernde Relevanz hat, ist damit zwar noch nicht gesagt. Dennoch scheint es Übereinstimmungen in Bezug auf die Selbstkritik des Menschen zu geben, die für Tierethik, tierrechtlichen Abolitionismus und Tierschutz sowie für Umweltethik bzw. Umweltschutz entscheidend ist. Die Frage etwa, welche Verantwortung Menschen gegenüber Natur, Ökosystemen oder Tieren haben, wurde im 20. Jahrhundert häufiger gestellt. Im Kontext des Biozentrismus wird meist auf Albert Schweitzer (<sup>11</sup>2020) verwiesen, der schon im Jahre 1919 seine Gedanken zur Ehrfurcht vor dem Leben vorträgt und die Verantwortung der Menschen gegenüber allem Lebenden hervorhebt. Ein wichtiger Name in der Öko- oder Umweltethik ist z. B. Aldo Leopold (2020, 190–212), der Menschen als Teil einer größeren Gemeinschaft sieht, die auch das Land bzw. Böden, Pflanzen und Tiere beinhaltet. Arne Naess (1997, 192) prägt in den frühen 1970er Jahren den Begriff der Tiefenökologie, der beschreibt, inwiefern es in der Beziehung des Menschen zur Natur nicht nur darum geht, menschliche Interessen durchzusetzen. Abseits ethischer Theorien, die implizit oder explizit den Anthropozentrismus kritisieren, hat sich ein Begriff etabliert, der die geologischen und ökologischen Auswirkungen menschlichen Handelns auf den Planeten zum Ausdruck bringt und damit eine neue Ära menschlicher Macht beschreibt: das Anthropozän (Paul J. Crutzen/Eugene F. Stoermer 2000).

Die offensichtliche Gemeinsamkeit vieler tier- und umweltethischer oder anderer Positionen hinsichtlich ihrer Kritik an der menschlichen Arroganz und der Ausbeutung von Natur und Tieren steht der Tatsache gegenüber, dass vor allem der Anthropozentrismus zum Teil auf unterschiedliche Weise definiert wird bzw. verschiedene Aspekte desselben problematisiert werden. Ähnliches gilt auch für die der Tierethik nahestehenden und disziplinenübergreifenden Bereiche der *Human Animal Studies* bzw. der *Animal Studies*, *Critical Animal Studies* oder *Cultural Animal Studies* (Roland Borgards 2016, 3–4; Gabriela Kompatscher 2018). Je nach Zuschnitt werden hier z. B. die Unumgänglichkeit der menschlichen Perspektive in Bezug auf die Tiere thematisiert, Kritik am menschlichen Selbstverständnis geübt oder konkrete gesellschaftspolitische Forderungen formuliert.

Während der Speziesismus meist als eine rassismusanaloge Form der Diskriminierung angesehen wird (Richard Ryder 1972; Peter Singer <sup>4</sup>2009; Marjorie Spiegel 1996), greift das Problem des Anthropozentrismus weiter

(wenngleich beide Begriffe aufeinander verweisen). Die Kritik vieler Autorinnen und Autoren am Anthropozentrismus gilt nicht nur der ausschließlichen – spezieistischen – Begrenzung moralischer Berücksichtigung auf Menschen (als biologische Spezies), sondern z. B. auch der Begrenzung dieser Rücksichtnahme auf solche Tiere, die dem Menschen ähnlich sind bzw. die anhand bestimmter Ähnlichkeitskriterien als schutzwürdig bestimmt werden. Dieser „versteckte“ Anthropozentrismus nichtspeziesistischer Positionen wird von verschiedenen Seiten problematisiert (Herwig Grimm 2012a, 2013; Adam Weitzenfeld/Melanie Joy 2014). Auch die mittlerweile als Klassiker geltenden tierethischen Positionen von Singer oder Regan gelangen so ins Anthropozentrismus-Radar, da sie, wie etwa Gary Steiner (2005) meint, zum Teil weiterhin auf historisch vorgezeichneten Prämissen in Zusammenhang mit dem Anthropozentrismus beruhen. Den Menschen auf diese Weise als Maß aller moralisch berücksichtigten Tiere zu nehmen, nennt Gary Francione (2008, 131) eine „similar-minds theory“.

Die Kritik am Anthropozentrismus inkludiert speziell im Umgang mit Tieren auch die Frage, wieso Menschen ein so widersprüchliches oder ambivalentes Verhältnis zu Tieren haben: Wieso verspeisen Menschen die einen Tiere, während sie gleichzeitig andere als Schoßtiere halten (vgl. z. B. Melanie Joy 2010; Carol J. Adams 2010; Hal Herzog 2011; Richard W. Bulliet 2005)? Der Anthropozentrismus bzw. bestimmte Aspekte des anthropozentristischen Denkens scheinen das übergeordnete Problem dieser Ambivalenzen zu sein. Die Beschäftigung mit dem moralischen Sollen und der Formulierung ethischer Prinzipien zugunsten von Tieren trifft sich hier mit der Frage nach z. B. psychologischen oder soziokulturellen Erklärungszusammenhängen, denn es geht nicht mehr nur darum, dass etwa Massentierzucht oder Tierversuche als anthropozentristisch und moralisch falsch angesehen werden, sondern auch darum, zu erklären, wieso Menschen einerseits diese Praktiken bei manchen Tieren dulden und andererseits bestimmten anderen Tieren Liebe und Fürsorge zuteil werden lassen. Aus Sicht des moralischen Individualismus kann es jedenfalls nicht richtig sein, z. B. gleich empfindungsfähige Lebewesen moralisch nicht gleich zu berücksichtigen. Die Aufgabe der Moralphilosophie könne in dieser Hinsicht darin bestehen, die ungerechtfertigten Überzeugungen von Menschen aufzuzeigen und Konsistenz im Denken zu schaffen (Jeff McMahan 2016).

In den Debatten zum Anthropozentrismus und den Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung stehen neben dem Wohl der Tiere noch andere Dinge auf dem Spiel. Die Frage nach dem Platz des Menschen

in der Welt sowie nach seinem Wesen klingt in der Beschäftigung mit dem tierlichen Anderen ebenso durch wie die Frage, ob menschliche Erkenntnis objektive Gültigkeit beanspruchen kann. Dies gilt auch für die Verwendung des Anthropozentrismus-Begriffs in aktuellen Debatten, die über eine reine Bezugnahme auf moralische Probleme im Verhältnis zu Tieren hinausgeht und auch die Bereiche der Ontologie, Epistemologie und Metaethik (im weitesten Sinne) miteinschließt. Die Beschäftigung mit dem Anthropos steht in der Kritik am Anthropozentrismus in einem breiten philosophischen Bezugsfeld. Tiere bieten den Menschen beispielsweise eine Abgrenzungs- oder Identifikationsfläche, denn sowohl die Betonung von Unterschieden als auch die Suche nach Gemeinsamkeiten zeigt, wie sehr die Kategorien „Mensch“ und „Tier“ aufeinander bezogen sind. Häufig werden evolutionstheoretische, biologische und ethologische Erkenntnisse als Beweis einer kognitiven oder mentalen Kontinuität zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren angeführt, um die Annahme einer menschlichen (moralischen) Sonderstellung zu unterminieren (Judith Benz-Schwarzburg 2012; Mauricio R. Papini <sup>2</sup>2008, 29). Eine auf diese Weise hervorgehobene Nähe zwischen Mensch und Tier hat auch Implikationen für den Menschen als moralischen Akteur und liefert stützende Gründe für ethische Argumente, um Tiere moralisch zu berücksichtigen (Klaus Peter Rippe 2011). Zusätzlich zu ethischen, ontologischen oder epistemologischen Fragen ist der in der Tierethik diskutierte Anthropozentrismus auch ein gesellschaftspolitisches Thema, weil die Tierethik von Anfang an in einem Zusammenspiel mit Wissenschaft, Politik, Medien und Wirtschaft steht (Herwig Grimm 2012a, 436–437).

Die Infragestellung des anthropozentristischen Selbstverständnisses im Kontext der Tierethik scheint demnach nicht möglich zu sein, ohne bestimmte philosophische, gesellschaftspolitische und naturwissenschaftliche Vorbedingungen zu beachten, die dieses Selbstverständnis mitgestaltet haben. Es ist hier aber weder wünschenswert noch möglich, diese enorm große Themenvielfalt in ihrer Fülle zu skizzieren. Vorliegende Arbeit erhebt ohnehin nicht den Anspruch einer z. B. ideengeschichtlichen Abhandlung. Stattdessen liegt der Fokus auf einer psychoanalytischen Theorie über die Bedingung der Konstituierung als menschliches Subjekt. Mit dem Subjektbegriff von Jacques Lacan wird im Hinblick auf den Anthropozentrismus nicht nur die Vorstellung eines epistemischen oder moralischen „Zentrums“ problematisiert, sondern die subjektive Wirklichkeit zugleich als eine Struktur des unbewussten Begehrens und Genießens gedacht. Im Folgenden werden aber zunächst die argumentative Grundlage des moralischen Individualismus in der Tierethik, einige Gegenpositionen sowie